

Erfahrung – Quelle der Zuversicht (3. September 2008)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Eines der zehn Gebote der Rhetorik besagt, daß ein Vortragender der Sache verpflichtet ist: Über sich selbst darf er nicht sprechen. Dabei ist jeder von Ihnen, jeder von uns, mit seinem Ich, mit seinem ebenso begeisterungs- wie leidensfähigen Selbst aufs Innigste mit unserem fachlichen Tun und Denken verwachsen. Und daraus leite ich – zum ersten Mal und am Ende meines Berufslebens – die Legitimation ab, hier und da auch von mir selbst zu sprechen. Denn wie anders als nur durch uns selbst können wir Erfahrungen sammeln und weitergeben. Oder pars pro toto, wenn wir uns denn selbst als Teilchen verstehen: Persönliches, Berufsbiographisches kennzeichnet auch das Schicksal einer Berufs-Generation und das, was die Mitglieder unseres sechzigjährigen Verbands bewegt.

Viele von Ihnen haben aus Anlässen, wie etwa dem hundertjährigen Bestehen einer Fischerei- oder einer anderen Fachorganisation Reden halten und sich und den Zuhörern bewußt machen müssen, daß die Gründungsmitglieder eines hundertjährigen Vereins nach allgemeiner menschlicher und lebenserwartungsstatistischer Erfahrung nicht mehr zugegen sein können. Noch sind wir Menschen nicht so weit, mindestens 120 Jahre alt zu werden, um uns als am Leben gebliebene Gründungsmitglieder eines hundertjährigen Vereins mit eben dem selben feiern zu lassen.

Ersparen Sie mir die Monotonie einer Schilderung der Geschichte unseres Verbands. Sie läßt sich in der Jubiläumsschrift von 1998 nachlesen. Lebendig ist sie allerdings für den, der all die alten Herren noch gekannt und viele von Ihnen fachlich und vor allem auch menschlich geschätzt hat.

Nicht einmal unser 60-jähriges Jubelkind, unser Verband, kann noch mit seinen Gründungsmitgliedern aufwarten. Ein freundliches Zahlenspiel des Schicksals ist darin zu erkennen, daß unser Vorsitzender, Herr Kollege Strubelt, im Jahr der Gründung des „Koch-Clubs“, wie wohlmeinende Lästler die ursprüngliche, von Wilhelm Koch ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft nannten, geboren wurde. Es sind nur noch einige Zeitzeugen vorhanden. Laut Geburtsurkunde muß ich mich zu Ihnen rechnen. Tatsächlich erinnere ich mich daran, daß Prof. Willer 1948 von der Teilnahme an einer Veranstaltung in Frankfurt/M. nach Hamburg zurückkehrte und berichtete, daß dank der Initiative eines gewissen Dr. Koch eine Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Fischereiverwaltungsbeamten und Fischereiwissenschaftler ins Leben gerufen worden sei. Ein halbes Lebensalter später oblag es mir, Vortragsveranstaltungen vorzubereiten, Mitgliedern, die einen runden Geburtstag begingen, wie schon Dr. Nolte das gehandhabt hatte, eine Glückwunschpostkarte zu schreiben, säumige Beitragszahler an die Existenz dieser Arbeitsgemeinschaft zu erinnern, oder dem Innenminister dieses oder jenen Bundeslandes nahezu legen, diesen oder jenen hochverdienten Kollegen endlich in eine A15-Stelle einzuweisen. Ich kann mir nicht verkneifen zu bekennen, daß ich zu jener Zeit als Vorsitzender unter dem anspruchsvollen Namen der damaligen Arbeitsgemeinschaft manchmal ein bißchen gelitten habe.

Der Volksmund weiß jedenfalls, daß Erfahrung eine teure Schule ist. Ob uns der Begriff der Bitteren Erfahrung näher liegt als der des eher ephemeren Erfolgserlebnisses, ist sicherlich auch Temperamentsache oder eine Charakterfrage. Unser aller Erfahrung ist nicht nur das Wahrgenommenhaben einzelner Ereignisse, sondern die Summe dieser reflektierten Einzelerfahrungen: Unsere Lebenserfahrung.

Im Rahmen der Vorbereitung des diesjährigen Fischereitags schrieb mir Herr Kollege Strubelt: „Die Stimmung in der Fischereiverwaltung ist derzeit nicht eben rosig, denn insgesamt wird die Verwaltung reichlich von der Politik getriezt und die Fischerei hat zudem einen recht prominenten Platz im Feindbild vieler moderner Tier- und Naturschützer zugewiesen bekommen. Manch jüngerer Kollege läßt den Kopf hängen und zweifelt am Sinn seiner Arbeit.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen: Anno 1957 wetterte der junge Fischereirat Jens in der Öffentlichkeit gegen die mit beträchtlichen öffentlichen Mitteln - vor allem in den Flurbereinigerungsverfahren geförderten - Bachbegradigungen. Die Rheinzeitung zitierte ihn mit den Worten: „Jens: Methoden des Wasserbaus veraltet.“ Ich hatte dem Kreisfischereiverein Wittlich in einem Vortrag, bei dem auch die Presse zugegen war, Bilder aus einem baukundlichen Buch des Jahres 1909 gezeigt, die erkennen ließen, daß die Methoden der Bachbegradigung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergleichsweise noch dem technischen Stand häuslicher Hygiene von 1900 entsprach, als man, auch das war dem Buch zu entnehmen, noch ohne Wasserspülung auskam. Der Chef der Flurbereinigungen im Lande versuchte zweimal, gegen den Fischereibeamten ein Disziplinarverfahren in Gang zu setzen. Für letzteren eine unfreundliche Erfahrung. Und heute? Das Pendel schwingt mit der Renaturierung der einst geschundenen Gewässer längst in die andere Richtung. Eine schöne Genugtuung. Wenn man alt genug wird.

Manchmal, wenn nicht sogar oft, schwingt das Pendel zu weit in die andere Richtung. Der gleich nach dem Krieg zuallererst von der Fischerei begonnene Kampf gegen die in ihrem Ausmaß heute kaum noch vorstellbare Verunreinigung der Gewässer ist längst gewonnen. Daß die Fischerei jahrelang einsam auf verlorenem Posten zu stehen schien, ist längst vergessen. Die Lorbeerkränze wurden anderen umgehängt. Das soll uns um der Sache willen egal sein! Aber täuschen wir uns nicht:

Jetzt wird an manchen Stellen die Schraube weitergedreht, überdreht. Ich denke an das Beispiel der mehrere hundert Jahre alten Kulturlandschaft der Westerwälder Seenplatte, einer mehrere hundert Hektar großen Karpfenteichwirtschaft, eingebunden in das harmonische Wirkungsgefüge eines Mittelgebirgs-Lebensraums. Der Ökologe beobachtet erschrocken die Tätigkeit einer im Grenzwertdenken verhafteten Umweltbehörde, die sich der Notwendigkeit verschließt, lebensraumbestimmende Trophiegrade in Karpfenteichen von Saprobienstufen in dazugehörigen Fließgewässern zu unterscheiden und aufeinander abzustimmen. Eigentümer und Bewirtschafter der Seenplatte haben den Gerichten nicht nahezubringen vermocht, daß man auf dem besten Wege ist, Lebensräume mit statistischen Grenzwerten zu uniformieren, wie man einst mit Begradigungen Gewässer strangulierte. - Dreck kann gesund und fruchtbar sein. Bemerkenswerte Schlüsse lassen sich aus neueren Einsichten der Krankenhaushygiene ziehen. Zunehmender Hospitalismus sei nicht die Folge zu geringer Sauberkeit, sondern das Ergebnis übermäßiger resistenzfördernder Desinfektionsbemühungen.

Es ist eine bittere Erfahrung, in eine vermeintliche Schmalspur-Ecke gestellt zu werden, die fachidiotische Eiferer uns zuweisen wollen. Hochgemut hielt ich eines Tages in Bonn vor einem namhaften Naturschutzgremium einen Vortrag über eindrucksvolle Arbeiten Matthias Jungwirths, als ich mich in der anschließenden Diskussion von einem Professor der Katzenverhaltensforschung unversehens und wie ich fand, ungerechterweise in die Rolle des Raubfischbestandförderers gedrängt sah. In der Mittagspause habe ich dann diesen erlauchten Kreis beleidigt verlassen, um vorzeitig nach Hause zu fahren. Kaum hatte ich mich auf den Weg zum Godesberger Bahnhof begeben, als mir auf dem sonst menschenleeren Bürgersteig eine Dame entgegenkam, die auf das Haus zustrebte, das ich gerade mit den unbequemsten Empfindungen verlassen hatte. Ich kannte die Dame vom Fernsehschirm. Mich, den auf der anderen, passiven Seite des Fernsehschirms, kannte die Dame natürlich nicht. Gleichwohl zog ich mit einer Verbeugung meinen schönen schwarzen bayerischen Hut, und die Dame erwiderte meinen Gruß mit einem liebenswürdigen Lächeln und einem freundlichen Blick ihrer veilchenblauen Augen. Es war die Frau des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Der Tag war gerettet. Auch wenn das Verständnis, das Katzen- und Vogelkenner der Notwendigkeit des Gleichgewichts zwischen Raub- und Friedfischen entgegenbringen, weiterhin zu wünschen übrig ließ.

Kürzlich besuchte mich ein schwedischer Freund, der in Wärmland einen großen See bewirtschaftet. Ja, die Kormorane hätten gewaltig zugenommen. Aber das würden sie nicht schaffen: seinen See leerzufressen. Hoffentlich hat er recht. Das da ist gerade noch eine Naturlandschaft. **Wir** haben nur noch die Wahl zwischen Kulturlandschaft und Zivilisationslandschaft. Hier ist keine Toleranz gegenüber einem Vogel erlaubt, der seinen Platz im ohnehin mühsam genug erhaltenen harmonischen Wirkungsgefüge solcher Landschaften durchaus haben soll. Wer aber durch unvernünftigen einseitigen Schutz ein ausuferndes Massenvorkommen begünstigt, kann nicht für sich in Anspruch nehmen, Kenner der fragilen ganzheitlichen oekologischen Zusammenhänge in Kultur- und Zivilisationslandschaften zu sein. Es gibt Anzeichen und ich bin neuerdings zuversichtlich, daß das Kormoranproblem eines nicht mehr fernen Tages in die Liste oekologischer Interimssünden aufgenommen worden sein wird. Erlauben Sie mir, kommentarlos daran zu erinnern, daß die preußische Forstverwaltung vor hundert Jahren für erlegte Fischreiher und Kormorane Abschlußprämien zahlte. (Man prämierte übrigens auch die Zerstörung von Horsten und den Abschluß des Fischotters).

Wer spricht heute noch, ungeachtet der brisanten Aktualität, von der Belastung des Abwassers und der Abluft aus Atomkraftwerken? Inzwischen ist unversehens vom Uran im Trinkwasser die Rede. Allerdings hat das einen meßmethodischen Hintergrund. Ich erinnere mich jedoch daran, erfahren zu haben, daß in den Atomreaktoren Radionuklide entstehen, die es in der Natur überhaupt nicht gibt und über deren Schadwirkungen man nichts weiß. Grenzwertfestlegungen wären reine Spekulation. Ich habe es in meinem Dienstbereich und vor meiner Haustür erlebt, wie das Genehmigungsverfahren für das im Erdbebengebiet des Mittelrheins gelegene Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich durchgepeitscht wurde. Das Kühlwassersystem wurde dann zu einer ergiebigen Fischfang- und Tötungsanlage. Wir wissen seitdem, daß unsere damalige Vermutung, das Meerneunauge sei im Rhein ausgestorben, falsch war. Es wurde reichlich gefangen und zerquetscht. Nicht nur in Sachen der Fischerei war das Genehmigungsverfahren nicht in Ordnung gewesen. Mülheim-Kärlich liegt seit längerem still und wird demnächst demontiert.

Erfahrung ist eine teure Schule. Vor genau 50 Jahren wurde mit den Bauarbeiten zur Schiffbarmachung der Mosel begonnen. Heute würde man vielleicht etwas mehr für die Fischerei, für die Gewässerökologie tun können. Damals war es ein einsamer Erfolg, den Bau von Fischtreppe und Aalleitern durchgesetzt zu haben, was heute eine Selbstverständlichkeit wäre. Der Idee zur Durchsetzung des Gedankens von der Durchgängigkeit wurde damit ein Initial-Dienst erwiesen. Das ist eine positive Erfahrung. Kein Grund zum Stolz, denn sie wird beeinträchtigt durch die Einsicht, daß man heute wirksamere Anlagen zu bauen weiß.

Wissen erwerben, gewonnenes Wissen bewerten, Bewertetes anwenden oder vermeiden. Das führt zu neuen Erfahrungen. Oft haben wir leider nicht die Kompetenz, sie ein- und durchzusetzen. Unsere Behörden haben sich der Öffentlichkeit gegenüber als Einheit zu präsentieren, nachdem zuvor die inneren Unstimmigkeiten nivelliert wurden. Dabei ziehen wir im Tagesgeschäft nicht selten den kürzeren. Vertrauen Sie darauf, daß Beharrlichkeit trotzdem zum Ziel führt. Ich frage mich, ob es allein ein gütiges Schicksal war, das meiner Generation zu letzten Endes beglückenden Erfahrungen verhalf: Zur Erfahrung, daß die begradigten Bäche eines Tages wieder zurückgebaut werden würden, zur Erfahrung, daß man den Begriff der Durchgängigkeit eines Tages zu einer unabdingbaren ökologischen Forderung erheben würde, zur Erfahrung, daß ein miserabel geplantes Atomkraftwerk stillgelegt wird, zur Erfahrung, daß es im Rhein kein Abwasserpilztreiben mehr gibt und daß der Lachs wieder da ist, zur Erfahrung, daß die Kraftwerksunternehmen den Schaden anerkennen, der den Beständen durch zu große Turbinenrechenabstände zugefügt wird, und etliches andere. Beispiele für Schwerpunkte, die gerade auch unsere Vereinigung maßgeblich beschäftigt haben, wo wir uns ausgetauscht, miteinander gestritten, einander bestärkt, Wissen und Zuversicht vermittelt haben. Wer sich mit ökologischen Zielsetzungen identifiziert, wird deren Verwirklichung als ein gütiges persönliches Schicksal verstehen. Es ist gut, sich selbst ernst, sich aber nicht wichtig zu nehmen. **Ihnen allen** wünsche ich zuversichtlich, daß noch vieles andere sich zum Guten wendet, wenn Sie sich, wie sehr auch mit unserem Fache in die Ecke gestellt und von törichten Schwärmern, Wichtigtuern oder Schmalspurennern geschmäht, nicht beirren lassen; wenn wir uns beharrlich zu allen erdenklichen und nicht immer obrigkeitkonformen Mitteln bekennen, die der Bewahrung der Schöpfung dienen.

Bewahrung der Schöpfung: Eine der drei großen gesellschaftlichen Lebens-Aufgaben: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Für uns als Naturwissenschaftler ein unmittelbarer Auftrag. Ein zwingender Auftrag, den wir von unserer kleinen Handlungs-Plattform aus - professionell verpflichtet mit Blick auf das erstrebenswerte **Ganze** - nicht aus den Augen verlieren sollen.

Das erstrebenswerte Ganze, das wäre eine Welt, eine menschenwürdige Welt, in welcher der Mensch sich der Schöpfung würdig erweist.